

# Die unerträgliche Schwere des Seins

„D.a.S. Theater“ Köln: Großer Tiefgang in 90 Minuten

Von Sabine Kempfer

**Goslar.** „Was ist Demenz und wenn ja, wie gehe ich damit um?“ Wie bewältigt man den Alltag im Heim – unter Beibehaltung der Menschenwürde? Das Intro von Bernd Rieser (Regie) setzt die Zuschauer im Paul-Gerhardt-Haus aufs richtige Gleis; sie wissen, wohin die Reise geht.

Die Alzheimer-Gesellschaft hat eingeladen: „Du bist meine Mutter“ lautet der Titel des Ein-Personen-Stücks, das, intensiv gespielt von Gisela Nohl, einen die Zeit vergessenen und manchmal den Atem anhal-



Die Schauspielerin Gisela Nohl sah das Stück 1985. Es ließ sie nicht mehr los. Sie adaptierte es, spielt es seit vielen Jahren selbst. Ihre Mutter hatte Demenz.

ten lässt. Wie kann ein Stück, das quälende Langsamkeit thematisiert, so schnell vorbei sein? 90 Minuten Non-Stop über die unerträgliche Schwere des Gerade-noch-Seins vergehen, als hätte man zwischen durch den Zeiger der Uhr eine Stunde weitergedreht. Wie im Leben, in dessen Verlauf man sich fragt, wo all die Jahre geblieben sind.

## Intensive Doppelrolle

Gisela Nohl spielt in dem Stück von Joop Admiraal eine Doppelrolle. Sie ist die Tochter, die sich auf den wöchentlichen Besuch der Mutter im Altersheim vorbereitet, und sie ist die Mutter, für die der Besuch der Tochter die letzte Verbindung zu einem Leben ist, das so gut wie vorbei zu sein scheint. Sie ist müde, lebensmüde. Der Körper ist noch da, tut sich aber schwer – mit jeder Bewegung. Der Geist verwirrt sich zusehends, Erinnerungen sind klare Löcher in einer Nebelwand.

Wenn Gisela Nohl zur Mutter wird, zittert ihre Hand. Der Rücken krümmt sich, die Stimme bricht, sie atmet schwerer, beherrscht ihr Handwerk. Einfühlungsvermögen und eigenes Erleben geben die Seele dazu. Ein kleines Stück von großer Tiefe.

Das Leben besteht aus Wiederholungen. Alles hat sich umgekehrt.



Schiefe Körperhaltung, zitternde Hand, offener Mund, wirrer Blick – Gisela Nohl in „Du bist meine Mutter“.

Fotos: Kempfer

Einmal kleidete die Mutter die Tochter an, jetzt hilft die Tochter der Mutter. Mühsam ist das. Langsam geht es. Und dennoch: Die Besuche sind das einzige, was geblieben ist, der letzte Liebesdienst. Jeden Sonntag wieder. Anziehen, in den Garten gehen – in Zeitlupe. Sitzen. Reden, die immer gleichen Sätze, die Mutter kreist um sich selbst. Schweigen. Kakao trinken, Pudding essen, hmm, das schmeckt, das letzte Schöne, was das Leben ihr

bietet. Kostbar für beide: die Momente der Nähe. „Schön, dass Du da bist“, sagt die Mutter. Und stellt die entlarvende Frage: „Findest Du es auch schön?“ Den Zuschauern wird's beim Lächeln schwer ums Herz. Überall Seufzer. Das Stück trifft, jeder erkennt sich irgendwo darin wieder, nur die Mutter die Tochter nicht mehr. Situationskomik erinnert an Loriot, Dialoge werden widersinnig; aber das Lachen bleibt im Halse stecken.

Dann: Die Mutter ist aus dem Bett gefallen. Und überlebt. „Das war eine Enttäuschung“, gesteht Tochter Hanna. Hat sie das wirklich gerade gesagt? Keine Stecknadel fällt im „Abendfrieden“. Jetzt atmet das Publikum schwer. Abspann. Hanna ist allein zu Hause. Sie macht keine Anstalten mehr, Blumen zu nehmen, sich anzuziehen, zur Mutter aufzubrechen. Nur den Pudding rührt sie noch an; Gewohnheit. Der Rest ist – Leere.